

Rezensionen

Michael Jäger

Psychologie als Problem der Macht

Rezension des Buches von Theo Herrmann: *Psychologie als Problem. Herausforderungen der psychologischen Wissenschaft*, Stuttgart 1979*

1. Die Wissenschaft und die Mächte

Herrmann faßt »eine Reihe neuerer Entwicklungen innerhalb der Psychologie und in ihrem Umfeld als Herausforderungen dieser Wissenschaft auf« (9); sein Buch ist ihrer »kritischen Diskussion ... und dem Aufweis von Alternativen gewidmet« (13). Ihm scheint, daß gegenwärtig ein gesellschaftlicher »Wertwandel« stattfindet, in dem globale religiöse und quasi-religiöse Sinngewebungen wieder gefragt sind und Intellektuelle, die »mit Machthabern und Glaubensproduzenten aller Art keine gemeinsame Sache« machen, einen schweren Stand haben (169). Er greife nicht nur in Gestalt »dysfunktionaler Gesetzgebungs- und Verordnungspraktiken« auf die Psychologie über, sondern äußere sich auch in der Forderung von Fachvertretern nach »*Rechtfertigungen* psychologischer Forschung — gehe es dabei zum Beispiel um die Selbstaktualisierung des Individuums, um seine Emanzipation, um die Konfliktbewältigung oder um das 'Arbeitnehmerinteresse'«. Die Antwort auf solche »unannehmbaren« Zumutungen (171) sollte in Herrmanns Sicht darin bestehen, »daß man sich um die Beteiligung an einer *Konzeptualisierung der psychologischen Wissenschaft* und damit um ein explizites Selbstverständnis psychologischer Wissenschaftler bemüht« (173).

Der Kampf gegen die Vermachtung von Wissenschaft verdient Sympathie. Aber, um es gleich zu sagen, Herrmann führt in Wahrheit nichts weniger als diesen Kampf. Er verteidigt nicht die Psychologie oder gar

* Erstmalig müssen wir von unserem Prinzip abweichen, jedem Rezensionsartikel möglichst eine Gegenrezension durch den betroffenen Autor hinzuzufügen (vgl. Editorial FKP 4). Theo Herrmann teilte uns auf Anfrage mit, daß er es sich zum Grundsatz gemacht hätte, auf Rezensionen nicht zu replizieren. Wir können seinen Standpunkt, der Leser möge sich anhand der vergleichenden Lektüre des »Originals« ein eigenes Bild verschaffen, akzeptieren. Gleichwohl bedauern wir, daß Möglichkeiten einer sachdienlichen Klärung durch öffentliche wissenschaftliche Auseinandersetzung unausgeschöpft bleiben (Anm.d.Red.).

die Wissenschaft, sondern sein hart angegriffenes behaviouristisch-lernpsychologisches Forschungsprogramm; und er verteidigt es nicht mit wissenschaftlichen Mitteln, sondern mit *Machttaktiken*. Ich werde zeigen, daß sich seine Argumentation vollständig rekonstruieren läßt aus dem Zusammenspiel der Methoden des Totschweigens, der Widerlegung imaginärer Einwände¹ und der Besetzung sprachlicher Schlüsselpositionen. Der Vorwurf an die anderen, Macht gegen seine Position einzusetzen, wird sich in solchem Kontext selbst als Machttaktik erweisen, bekannt unter dem Namen »Haltet den Dieb«. *Machtbasis* ist eine von Herrmann eigens erfundene Wissenschaftstheorie, deren Funktion darin besteht, die von ihm vertretene theoretische Position in einem toten Winkel verschwinden zu lassen, wo sie keiner Diskussion mehr zugänglich ist. Herrmann schreibt, Wissenschaftler würden »geradezu den Sinn ihrer und anderer Arbeitsergebnisse darin sehen, baldmöglichst überholt zu werden« (170). Er spricht damit über den Sinn seines Buches das Urteil.

Die folgende Erörterung beginnt mit der Darstellung und Kritik von Herrmanns Wissenschaftstheorie; es folgt eine Einschätzung des Gebrauchs, den er von ihr macht, wobei es sich im einzelnen um Fragen des Gegenstands der Psychologie, der behaviouristischen Theorie und Experimentalpraxis, ihres Komplexitätsniveaus und um das Konzept der »Bedürfnisse« handelt; zum Schluß werden Herrmanns Angriff gegen die Psychologie in der DDR und die Funktion dieses Angriffs analysiert.

2. Die »Problemlösungskonzeption der Psychologie«

2.1. Die »Annahmekerne«

Herrmanns wissenschaftstheoretische Konzeption entwickelt sich aus einem nicht nur doppeldeutigen, sondern vierdeutigen Motiv. Erstens soll; wie bereits zitiert, ein »explizites Selbstverständnis« der Psychologen zur Abwehr von Gefahren erst hergestellt werden. Zweitens geht es um Verteidigung der »nomologischen Methodologie«, die als einziges invariantes Merkmal der heute vorherrschenden, so also bereits vorhandenen Psychologie eingeführt wird (21). Drittens will Herrmann eine deskriptive, nicht normative Rekonstruktion der psychologischen Forschung leisten, die ausdrücklich auch psychologische Theorien einbezieht, die nomologischen »Standardkriterien« *nicht* genügen, wie z.B. die Berliner Gestalttheorie (29) (der Herrmann früher selbst nahestand, vgl. z.B. 1957, S.5 u. 102). Viertens dient all das aber doch dazu, eine Vielzahl vorhandener Psychologiekonzeptionen im Licht der Resultate der »Rekonstruktion« wissenschaftslogisch auszugrenzen; dies ist ja erklärtes Ziel des Buches, das sonst nicht hätte geschrieben werden müssen.

Ein solcher Ausgangspunkt kann nur unter den Prämissen einer Nomologie der Macht (und nicht der Macht der Nomologie) verstanden werden. Die nomothetische Methode scheint eine Mehrheit zu organisieren, deren Kapazität zu herrschen noch vergrößert werden soll durch das Bündnis mit einer nichtnomothetischen Minderheit gegen eine andere nichtnomothetische Minderheit.

Herrmanns »Problemlösungskonzeption der Psychologie« ist das integrative Manifest dieses Bündnisses. In ihr wird die gesamte psychologische Forschung nach dem wissenschaftslogischen Typ ihres Verhältnisses zu »Problemen« in zwei Vorgehensweisen unterschieden: sie sei entweder *psychologische Domainforschung* (auch: »Typ a-Programm«), d.h. »Problematisierung von Themenbereichen« wie z.B. Angst, »für die man Explikations- bzw. Erklärungsmittel sucht«, oder Verfolgung *quasi-paradigmatischer Forschungsprogramme* (auch: »Typ b-Programm«), das ist der Versuch, »eine theoretische Konzeption, einen Fragegenerator, ein Auffassungsmuster für psychologische Sachverhalte oder auch zugleich ein Erklärungsmittel, zu entwickeln und seine möglichst ubiquitäre Verwendbarkeit zu erproben« (33). Natürlich hängen beide Vorgehensweisen eng zusammen: die bei der Problematisierung von Themenbereichen gesuchten Erklärungsmittel sind gerade die Quasi-Paradigmen, während diese bei der Suche nach »passenden Anwendungen« (ebd.) auf die »Domains« verwiesen sind. Aber erst ihre Unterscheidung öffnet den Vorhang vor dem Phänomen der *unwiderlegbaren Annahmekerne*, die das Zentrum der Herrmannschen Wissenschaftstheorie bilden.

Sie erscheinen zunächst als bloßes Hilfsmittel, um die »Domains« zu definieren:

»Das jeweils bearbeitete Problemfeld ist ... über einen *Kern von Annahmen* (einen Annahmekern) bestimmbar«, der im Unterschied zu Experimentalhypothesen nicht richtig oder falsch sein könne, da er bloß die »konstitutiven Regeln« enthalte, »nach denen das jeweilige Problemlösungsprogramm gewissermaßen gespielt wird«, z.B. Regeln, die bestimmen, was »Angst« bedeuten soll (34).

Bevor ich mit dem Erklären anfangen, muß ich das zu Erklärende definieren und bin an diese Definition dann auch selber gebunden; ich kann nicht während des Erklärungsversuchs das Explikandum auswechseln; in diesem Sinne stellt sich nicht die Frage, ob das Explikandum »richtig oder falsch« ist. Aber das ist es nicht, worauf Herrmann hinauswill. Sein Annahmekern bleibt auch noch *nach dem Scheitern eines Erklärungsversuchs* der Frage, ob richtig oder falsch, entzogen. Wenn z.B. der Versuch, das Explikandum »Aggression« mittels der lernpsychologischen Verstärkungskonzeption zu erklären, scheitert, was geschieht dann? Wird in Erwägung gezogen, daß die Frage nach

»Aggression« falsch (etwa: biologistisch) gestellt sein könnte? Keineswegs: »Für den Aggressions(Domain-)Forscher wird die Verstärkungskonzeption obsolet; für den Verstärkungs-(Paradigmen-)Forscher wird die Aggression obsolet« (41), d.h. der eine sucht nach neuen Erklärungsmitteln, der andere nach neuen Anwendungen, aber keiner von beiden stellt den Annahmehkern des Aggressionsbegriffs in Frage. Man beachte, daß damit nicht nur die Unwiderlegbarkeit der »Domain«-Definition, sondern auch die Unwiderlegbarkeit des Quasi-Paradigmas impliziert ist: der Verstärkungsforscher, der am Phänomen der Aggression scheitert, wendet sich neuen Anwendungen zu, *anstatt zu fragen*, ob das Scheitern *Falsifikation seiner Theorie* anzeigt.

Der Annahmehkern ist also weit mehr als eine Gruppe von Regeln. Er eröffnet die Möglichkeit, eine *Strategie der Dogmatisierung von Behauptungen* innerhalb der Wissenschaft dadurch zu legalisieren, daß man ihnen nicht den Status eines Erklärungsmittels, sondern eines Definitionsmittels des zu Erklärenden gibt. Man läßt sie sozusagen von der Bühne der »Paradigmen« verschwinden und bringt sie im Requisitenkeller der »Domains« unter: jedem Kritiker kann dann entgegengehalten werden, er möge zwischen den Kulissen bleiben, wo er hingehöre, und zugleich bleibt es immer möglich, das Bühnenpersonal zu kleiden, auszuwechseln, in Falltüren zu versenken. Herrmann macht von der Möglichkeit reichlichen Gebrauch. Z.B. behandelt er den »umweltabhängigen Menschen«, der von Reizen kontrolliert ist, als »Domain« und macht so die behaviouristische Psychologie zum unwiderlegbaren Annahmehkern; natürlich nicht ohne anzudeuten, daß man sich auch frei für andere »Domains« entscheiden könne:

»Man kann die Konstruktion des Menschen als reizkontrolliertes bzw. umweltabhängiges Wesen als ein problemorientiertes Modell auffassen, ... bei dem problemgerecht davon *abgesehen* wird, daß Menschen auch aktiv-realisierende (usf.) Erkenntnissubjekte sind.« (58f.).

Herrmann will jedoch nicht nur Behauptungen und ganze Theorien in seine Annahmehkerne ziehen, sondern letztlich bestimmen diese darüber, was als *Realität* gelten darf:

»Die Hypostasierung einer 'theoriefreien' Realität ist ... erkenntnistheoretisch folgenlos ... Stattdessen erscheint es aber angezeigt, Theorien als modellartige Rekonstrukte von ... *Problematisierungen* zu verstehen ... Die Problematisierungen sind ... über die Explikation von *Annahmehkernen* beschreibbar.« (178)

Der »umweltkontrollierte, reizabhängige Mensch« ist nicht nur eine unwiderlegliche Annahme über zu erforschende Realität, sondern diese selbst, sofern sie in sinnvoller Rede überhaupt zitiert werden kann. Man ahnt, daß die behaviouristische Psychologie nicht nur zur Definition dieser Realität, sondern auch zu ihrer Erklärung besser geeignet

ist als jede andere. Damit, sollte man meinen, ist sie hinreichend abgesichert.

Für alle Fälle zieht Herrmann aus der Theorie der »Domains« noch zwei weitere dogmatisierende Konsequenzen. Die erste besteht in der Einführung des Begriffs *Problemstand*. Mit seiner Hilfe können Theorien und Untersuchungsmethoden, die trotz vorsorglicher Begrenzung ihres Geltungsanspruchs auf vorher definierte »Domains« den Eindruck des Gescheitertseins erwecken, als »ihrer Zeit angemessen« hingestellt werden (wissenschaftslogischer Historizismus): Die »Verstärkungstheorie erscheint ... innerhalb eines Domainprogramms je nach Problemstand bzw. Zeitpunkt unterschiedlich tauglich« (41). Die zweite besteht in der Behauptung, psychologische Theorien stünden in einem »ausgeprägt konkurrenzfreien« Verhältnis zueinander. Dies folge »schon aus dem Nebeneinander vieler Forschungsprogramme mit ihren jeweiligen Domains: Disparate Probleme erfordern häufig disparate Problemlösungsmittel. (Wie gezeigt, können Theorien als solche Mittel verstanden werden.)« (50)

Die »Disparatheit« der Forschungsprobleme folgt aus der Unwiderlegbarkeit der Annahmenkerne; zu behaupten, diese könnten weder richtig noch falsch sein, heißt die beiden Überprüfungsmöglichkeiten abschneiden, die für Annahmen mit Wahrheitsanspruch zur Verfügung stehen, einmal den Vergleich mit der Empirie und zum andern den Vergleich mit anderen Annahmenkernen; wenn daher jene »Disparatheit« nicht bestünde, könnte der letztere Vergleich stattfinden und die Unwiderlegbarkeits-These käme zu Fall. Sie spielt also eine Schlüsselrolle in Herrmanns Dogmatisierungskonzept. Sie wird auch besonders sorgfältig begründet. Herrmann leitet sie daraus ab, daß *die Psychologie keinen Gegenstand habe*. Was deren

»Problem- oder auch Gegenstandsbereich betrifft, so handelt es sich hingegen um eine *Familie* von Problemstellungen, Forschungsgegenständen, Theorien und Modellvorstellungen, wobei ... zwischen diesen sich wandelnden Komponenten höchstens '*Familienähnlichkeit*' besteht« (19). Psychologie stelle sich als »ein in steter historischer Wandlung befindliches *Netzwerk*« von Forschungsprogrammen dar (32).

2.2. *Rezeption der Wissenschaftstheorien*

Die Begriffe von Herrmanns »Problemlösungskonzeption der Psychologie« eignen sich so gut zur Dogmatisierung des Behaviourismus, daß man glauben möchte, sie seien zu diesem Zweck geschaffen worden. In Wahrheit sind sie der Niederschlag einer Auseinandersetzung mit allen Hauptvertretern der Analytischen Philosophie — die freilich nicht im Medium wissenschaftlicher Diskussion stattfindet, sondern sich als eine Art Suche nach Stichwortgebern darstellt. Aus verschiedenen, größtenteils miteinander konkurrierenden Wissenschaftstheo-

rien werden einzelne Konzepte und Annahmen herausgeschnitten, nicht etwa unter der Frage, ob sie richtig oder falsch sind, sondern nach dem Kriterium, ob sie Stützpunkte für eine Dogmatisierungsstrategie abgeben.

Von *Popper* (der in früheren Veröffentlichungen Herrmanns eine große Rolle spielte, vgl. z.B. 1973), bleibt nur das pathetische Wort übrig, Wissenschaftler würden danach streben, »baldmöglichst überholt zu werden« (s.o.). Die »Problemlösungskonzeption« hat ja gerade den Effekt, daß alle Fahrer der Theorie sich auf verschiedenen Autobahnen wiederfinden; da kann der fromme Wunsch, überholt zu werden, nie in Erfüllung gehen, nicht einmal bei Stillstand oder Rückwärtsfahrt.

In der Hauptsache beruft sich Herrmann auf *Lakatos*: dessen »Methodologie der Forschungsprogramme« sollte »für weite Bereiche psychologischer Problemlösungsprozesse fruchtbar gemacht werden« (24). Auch hier bleibt zunächst nur ein klingendes Wort übrig, das Wort »Forschungsprogramme«. Hat Lakatos nicht eine Methodologie *konkurrierender* Forschungsprogramme formuliert? Hat er nicht behauptet, jedes Forschungsprogramm befinde sich entweder in einem progressiven oder in einem degenerativen Stadium, hat er also nicht jede »problemstandspezifische Theorie« im Kontext möglicher Falsifikation gedacht? Und noch mehr: kann man über seine scharfe Kritik an der Psychologie hinwegsehen? »Meine Darstellung«, schreibt Lakatos, »impliziert ein neues Abgrenzungskriterium zwischen 'reifer Wissenschaft', die aus Forschungsprogrammen besteht, und 'unreifer Wissenschaft', die aus einem geflickten Pattern von Versuch und Irrtum besteht ... man kann einen solchen 'Fortschritt' mit einer zusammengefügten, willkürlichen Reihe von unzusammenhängenden Theorien erzielen ... Meehl berichtet in seinem glänzenden Aufsatz, daß in der heutigen Psychologie ... viele angebliche 'Forschungsprogramme' in Wirklichkeit nur Ketten von solchen Ad hoc-Strategemen sind.« (1974, 168f.) »Die Methodologie der Forschungsprogramme könnte uns also helfen, Gesetze zu formulieren zur Eindämmung dieser intellektuellen Pollution, die in unserer kulturellen Umgebung vielleicht noch größeren Schaden anrichten wird, als Industrie und Verkehr in unserer physischen Umgebung je anrichten können.« (170)

Lakatos macht einen scharfen Unterschied zwischen Forschungsprogramm und dem »Pattern von Versuch und Irrtum«. Herrmann definiert das eine durch das andere: in der Domainforschung werden für Themenbereiche nacheinander beliebige (gern unzusammenhängende, vgl. 37) Explikationsmittel gesucht, im Fall von Forschungsprogrammen »hat man ein ... Paradigma und sucht nach den dazu passenden Anwendungen« (33). Eine weitere Differenz zwischen Lakatos und Herrmann liegt darin, daß für letzteren paradigmatische Forschungsprogramme *notwendig degenerativ* verlaufen — wenn sie nicht rechtzeitig den Erkenntnisgegenstand auswechseln — und daß selbst dies

»per se« nichts mit echter Theorienkonkurrenz zu tun habe (46).

Der wichtigste Nebensinn, den die Methodologie von Lakatos im Kontext Herrmanns erhält, wird erst bei Betrachtung der Rolle Stegmüllers deutlich. Aus dessen Wissenschaftstheorie bezieht Herrmann die meisten seiner Begriffe und Annahmen. Er könnte dies nicht tun, wenn er sie nicht der Annahme von Lakatos aufpfropfen würde, daß der harte Kern eines Forschungsprogramms (diejenigen Bestandteile, die erst aufgegeben werden, wenn das ganze Programm zu Fall kommt) aus Aussagen bestehe. Stegmüller teilt diese Annahme so wenig, daß er seine Konzeption eben deshalb als »Nichtaussagenkonzeption« bezeichnet (Stegmüller 1973). Dafür weist er die Unwiderlegbarkeit des harten Kerns (bei ihm »Strukturkern«) nach, die wiederum Lakatos bestreitet. Man sieht, daß sich Lakatos und Stegmüller widersprechen. Herrmann kombiniert ihre Theorien: er behauptet die Unwiderlegbarkeit von Strukturkernen, die aus Aussagen bestehen, z.B. die Unwiderlegbarkeit der Verstärkungskonzeption, die, wenn sie an der »Aggression« scheitert, sich unwiderlegt einer anderen »Anwendung« zuwendet, ganz wie Stegmüller dies seinen Strukturkernen zubilligt. Ich halte Stegmüllers Unwiderlegbarkeits-These, wie an anderer Stelle dargelegt, auch ohne die Unterstellung für problematisch, Strukturkerne würden aus Aussagen bestehen (Jäger 1979). Aber den Vorwurf, Mittel zur Dogmatisierung der Verstärkungskonzeption bereitzustellen, könnte man Stegmüller nicht machen. Seine Idee, Strukturkerne seien unwiderlegbar, ergibt sich nämlich aus dem rein mathematischen Charakter dieser Kerne; es handelt sich hier um theoretische Entitäten, die aufgrund ihrer abstrakt-strukturalistischen Existenzweise unmittelbarem wissenschaftlichem Handeln — dazu zählt das Widerlegungsspiel — gar nicht zugänglich sind, sondern nur von ihm impliziert werden. Außerdem wäre Stegmüller nicht auf den Gedanken gekommen, den Objekten, die zu »Anwendungen« des Strukturkerns von Theorien werden können, selbst wieder »Annahmenkerne« zuzuordnen, die Idee der Unwiderlegbarkeit auf diese zu übertragen und ihnen schließlich den Status von Supertheorien zu verleihen, die darüber entscheiden, ob die Strukturkerne als »problemartspezifische Rekonstruktionen« gelten können oder nicht. Einer solchen Schlußfolgerung versucht Stegmüller gerade zu entgehen, indem er fordert, Strukturkerne sollten »nicht-Theoretische Begriffe« enthalten, d.h. Begriffe, die gerade keine Rekonstruktionen ihrer eigenen Anwendungen sind, sondern sich vielmehr — verkürzt gesagt — auf ein von der Theorie und ihren Anwendungen unabhängiges Hintergrundwissen beziehen (vgl. Jäger 1979, 77f.). Stegmüller bezeichnet Theorien, deren Kerne diese Forderung nicht erfüllen, als bloße Definitionen (1973, 13 u. 63 bis 70).

Darin, daß Herrmann das Bestehen eines »Netzwerks« von For-

schungsprogrammen behauptet, zwischen denen »Familienähnlichkeiten« bestehen, stützt er sich auf Begriffe aus *Wittgensteins* Theorie der Sprachspiele. Dieser Theorie würden Lakatos und Stegmüller widersprechen. So verschieden ihre Ansätze sind — der eine setzt Poppers Kritischen Rationalismus fort, der andere Carnaps Logischen Empirismus —, sind sie doch einig in einem strengen, an der Fregeschen Logik geschulten Formalisierungswillen, den Wittgenstein in den »Philosophischen Untersuchungen« gerade angegriffen hatte. Dies ist ja auch der Grund, weshalb sie beide — auf sehr verschiedene Weise — eine korrigierende »rationale Rekonstruktion« der wissenschaftshistoriographischen Theorie von Thomas S. Kuhn versuchen, der seinerseits in entscheidenden Punkten von Wittgenstein beeinflusst ist (vgl. hierzu Radnitzky 1976, 210). Herrmann steht über diesen Parteien: er ergänzt die Kombination von Lakatos und Stegmüller durch die Kombination beider mit Wittgenstein; zur Unwiderlegbarkeit von Strukturkernen, die aus Aussagen bestehen, tritt als Gegenstand dieser Aussagen ein Netz von Domains hinzu, die sich zueinander wie Wittgensteins Sprachspiele verhalten. Wittgenstein selbst hätte dieser Amalgamierung wohl kaum zugestimmt. Seine Rede von »Familienähnlichkeiten« sollte ja nicht die Konkurrenz von Theorien außer Kraft setzen, sondern die philosophischen Grundannahmen von Freges Logik erschüttern; und wenn man sie schon überhaupt auf die Ebene der Wissenschaftstheorie überträgt, warum dann nicht konsequent? Aber eine konsequente Übertragung würde auf Kuhn hinauslaufen und keineswegs auf Lakatos oder Stegmüller, auf deren Konzepte wiederum Herrmann nicht verzichten kann.

Außerdem ist Wittgensteins Spätphilosophie über weite Strecken eine Sammlung von Fragen, die dessen überführt werden, daß sie falsch gestellt worden sind², und Herrmanns »Problemlösungskonzeption« bestreitet die Möglichkeit und das Recht solcher Überführung. Was Fragen und Antworten angeht, orientiert sich Herrmann offenbar an dem reichlich zitierten *Bunge* — oder an einem anderen Vertreter der logisch-empiristischen Problemlösungstheorie —, der nur Fragen untersucht, die durch ihre Antworten bestätigt werden, wenn man solche nur überhaupt findet (1967, 171f.). Bunes Untersuchung von Fragen ist zugleich Untersuchung der Struktur von Problemen, und auch diese Identifikation wird von Herrmann übernommen. So wird verständlich, daß eine schlichte Frage wie die, was »Angst« sei, per se als Problem figurieren kann; Herrmann hätte hier keineswegs Popper, immerhin dem bekanntesten und wichtigsten Vertreter einer problemorientierten Wissenschaftstheorie, folgen dürfen, ohne seine »Problemlösungskonzeption« zu Fall zu bringen. Denn Popper versteht unter einem Problem den Widerspruch zwischen vermeintlichem Wissen und vermeintlichen

Tatsachen. »Kein Problem ohne Wissen — kein Problem ohne Nichtwissen.« (Popper 1972, 104) Bei Herrmann gibt es im Problem nichts Wahres und nichts Falsches und deshalb auch weder Wissen noch Nichtwissen; das bedeutet, daß in Popperscher Sicht die Wissenschaft keine Herrmannschen Probleme enthält. Aber selbst Bunge würde nicht der Behauptung zustimmen, daß das in der Problemfrage enthaltene Wissen *unwiderlegbar* sei. Im Gegenteil: die Forderung, solches Wissen zu explizieren und als wahr zu erweisen, gehört zu den Kriterien, nach denen er entscheidet, ob ein Problem »wohlformuliert« ist oder nicht (vgl. Bunge 1967, 178f.).

Nach einem Versuch, die Zusammenstellung wissenschaftslogischer Versatzstücke wissenschaftlich zu begründen, sucht man bei Herrmann vergebens. Herrmann scheint sich bloß gefragt zu haben, was von den vorhandenen Wissenschaftstheorien übrigbleibt, wenn man sie zur Rechtfertigung der behaviouristisch orientierten psychologischen Forschung einsetzt. Für einen Forscher, der sich auf die »nomothetische Methode« beruft, ist dies ein erstaunliches Verfahren.

2.3. *Reaktion auf wissenschaftstheoretische Kritik*

Ich habe die vorstehende Kritik in ihren Grundzügen vor vier Jahren schon einmal vorgetragen (Jäger 1977a), wobei ich mich seinerzeit auf Herrmanns Buch »Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme« (1976) bezog, in dem die »Problemlösungskonzeption« bereits ausführlich dargestellt worden war. Herrmann, der »die gegenwärtigen, zum Teil außerordentlich interessanten Arbeiten von Holzkamp und seinen Mitarbeitern« offenbar kennt und nur »aus Raumgründen« nicht analysiert (119), ist dies aus irgendeinem Grund entgangen. Er fügt jedoch seinen jüngsten Ausführungen zur »Problemlösungskonzeption« eine kleingedruckte Nachbemerkung hinzu (»um Mißverständnisse zu vermeiden«), die ich der Einfachheit halber so lesen will, als wäre sie Reaktion auf meine Kritik. Selbstverständlich ginge es nur darum, daß »als Kernannahmen vorausgesetzte Annahmen, die ein bestimmtes Forschungsprogramm konstituieren, bei der Bearbeitung *dieses* Programms nicht annullierbar sind«, aber die Annahmen »per se« könnten und müßten durchaus kritisiert werden. »Eine methodologische Institutionalisierung solcher Analyse und Kritik ist geradezu zu fordern.« Außerdem habe er nie behauptet, »man könnte solche Kernannahmen nicht durch Zusatzannahmen zu *empirisch überprüfbaren Gesetzesbehauptungen* elaborieren« (36).

Wir werden noch sehen, daß von diesen angeblich präzisierenden Behauptungen in der Durchführung der »Problemlösungskonzeption« keinerlei Gebrauch gemacht wird. Es ist aber auch unklar, worin ihr Zusammenhang mit der »Problemlösungskonzeption« bestehen soll. Herr-

mann kann nicht gleichzeitig behaupten, die Kernannahmen seien weder richtig noch falsch und sie seien »per se« kritisierbar; dieselben Annahmen seien unwiderlegbar in ihrer »Funktion« als Annahmenkern eines Problems, *an sich* aber widerlegbar. Allenfalls könnte man (mit Lakatos) davon sprechen, es werde von der Widerlegung der Annahmen, die als harter Kern funktionieren, aus bestimmten Gründen *abgesehen, obwohl sie möglich wäre*, oder man könnte (mit Stegmüller) über die Funktion eines unwiderlegbaren Strukturkerns sprechen, der jedoch nicht aus Annahmen oder Begriffen bestünde, sondern aus mathematischen Strukturen. Herrmanns Versuch, zwischen Funktion und Ansichsein von Annahmen zu unterscheiden, macht seine Dogmatisierungsstrategie um nichts erträglicher: was nützt es mir, wenn ich die Verstärkungskonzeption nur so lange kritisieren darf — womöglich mit Hilfe »methodologischer Institutionalisierung« —, wie ich nicht anfangs, über psychologische Probleme zu reden? In ihrer »Funktion« der Problemdefinition und -rekonstruktion bleibt sie ja allemal unerschütterlich.

Der Verteidigungsversuch wird sogar zum Bumerang. Wenn es möglich ist, die problemkonstituierenden Annahmen »per se« zu kritisieren, dann ist Herrmanns Behauptung hinfällig, Psychologie sei ein »Netzwerk« von Forschungsprogrammen mit bloßen »Familienähnlichkeiten«. Von einem »ausgeprägt konkurrenzfreien« Verhältnis psychologischer Theorien zueinander kann dann keine Rede mehr sein. Es gäbe ein einfaches Mittel, Theoriekonkurrenz herzustellen: man transformiert jede Annahme-in-Funktion in die entsprechende Annahme »per se« und setzt diese der Kritik aus. Herrmann stellt ja sogar in Aussicht, Kernannahmen in empirisch prüfbar Gesetzebehauptungen zu transformieren. Wenn man so transformieren *kann*, dann *muß* man so transformieren, nach allem, was uns die »nomothetische Methode« gelehrt hat. Kurz, wenn im Zusammenhang mit Kritik an Herrmann »Mißverständnisse« auftreten, dann bei Herrmann selbst, der sich aufs schärfste angreift und dies für Verteidigung hält. —

Eine Aufweichung der eigenen Position sehe ich auch in Herrmanns Versuch, *Dörners* Begriff des »dialektischen Problems« — das ist ein Problem, bei dem man nur global weiß, welche Art von Lösung man anstrebt — zu deren Beschreibung zu verwenden. Auch bei einer problematisierten »Domain«, schreibt Herrmann, sei das Erklärungsziel »relativ offen und unklar ... und allenfalls durch komparative Ausdrücke wie 'besser durchschaut' ... umschreibbar« (43). Aber Unklarheit über das Ziel setzt Unklarheit der auf es gerichteten Frage voraus, und Unklarheit der Frage verweist auf Unklarheit des Annahmenkerns, aus dem sie geschöpft ist. Wenn das Ziel darin besteht, »besser zu durchschauen, was Angst ist«, dann ist der Annahmenkern über Angst unklar und eben deshalb wird geforscht. Forschung besteht dann offenbar nicht

darin, einen unwiderlegbaren Annahmenkern zu »rekonstruieren«, sondern in der *Beseitigung dieses Annahmenkerns*, der Ersetzung unklarer Annahmen durch klare (wobei durch nichts garantiert ist, daß die klaren Annahmen den unklaren noch irgend ähneln).

2.4. »Konkurrenzfreier Theorienpluralismus«

Strategien der Macht arbeiten häufig mit der sachverhaltsunabhängigen Einsortierung von Vokabeln, die allgemein positiv bewertet werden, in ihren eigenen politischen Diskurs; ein Verfahren, das bis zum Orwellschen »Zwiedenken« vorangetrieben werden kann. Es handelt sich hier um ein quasi-militärisches *Besetzen von Stützpunkten in der Sprache*, das zur Quelle von Wucherungen im Bewußtsein aller Sprecher wird und sie dazu zwingt, ihre rationale Energie im Kampf gegen sich selbst zu verschleißen. Ganz anders verhalten sich Wissenschaftler zu Begriffen: sie setzen deren Bedeutung als objektiv gegeben voraus, bringen sie in Erfahrung durch das Studium allgemein akzeptierter Definitionen, der (auch praktischen) Bedeutungskontexte oder der Bedeutungsgeschichte, um schließlich die Begriffe mit expliziten Gründen beizubehalten, zu modifizieren oder durch andere zu ersetzen. Häufig werden sie allerdings auch in der Wissenschaft eher unkontrolliert und naturwüchsig verwendet und erleiden dann unter Umständen einen langsamen, unausdrücklichen Wandel.

Wenn Herrmann für seine »Problemlösungskonzeption« den Begriff *Theorienpluralismus* in Anspruch nimmt (48), bewegt er sich zumindest auf die Grenze zu, hinter der man statt auf Argumente auf Machttaktiken stößt. Unter Theorienpluralismus wurde bisher stets die Existenz *konkurrierender* Theorien verstanden, die jeweils denselben Gegenstand zu erklären beanspruchen; in dieser Bedeutung ging der Begriff »Pluralismus« auch in die politische Sprache ein. Herrmann schreibt jedoch, es liege

»eine wichtige begriffliche Unterscheidung darin, daß mehrere Theorien konkurrieren oder nicht konkurrieren können ... Soweit mehrere Theorien ... auf unterschiedliche Explicanda bzw. Explananda bezogen werden, handelt es sich um einen *konkurrenzfreien Theorienpluralismus*.« (49).

Er schafft sich also ein Mittel, um das gerade Gegenteil von Pluralismus (im gebräuchlichen Sinne) mit dem Wort »Pluralismus« bezeichnen zu können. Und er führt diese radikale Umdeutung durch eine unbegründete und nichtkonsensuale Definition ein.

Die Definition hat nicht nur Verteidigungs-, sondern auch Angriffsfunktion. Pluralismus, als Konkurrenz»freiheit« (gleich Nichtkonkurrenz), ist ein positiver Wert, von dem aus gesehen der Versuch, das Nebeneinander »disparater Probleme« und entsprechender »Explikationsmittel« durch ein integratives Paradigma zu überwinden — und im Vorfeld

die Möglichkeit von Konkurrenz zu unterstellen und sie zu realisieren —, als *negativ zu wertender »Theorienmonismus«* erscheint.

»Theorienmonismus bedeutete die wie auch immer zu denkende Beschränkung« (»Beschränkung« versus Konkurrenz»freiheit«!) »auf ein einziges Typ b-Programm, in dem diese Theorie zu entwickeln wäre; alle Domains von Typ -a-Programmen, die psychologisch genannt werden, müßten mit dieser einen Theorie erfolgreich rekonstruiert werden können.« Diese Vorstellung erscheint Herrmann »von den bestehenden Verhältnissen so weit abgerückt«, daß er sie nicht diskutiert, »wengleich die Bedeutsamkeit auch von utopischen Wissenschaftsidealen nicht gering einzuschätzen ist.« (48)

Was Herrmann als »utopisches Wissenschaftsideal« denunziert, ist weiter nichts als der neuzeitliche Wissenschaftsbegriff, wie wir ihn seit der Newtonschen Physik kennen. Newtons Leistung bestand darin, die Disparatheit der physikalischen und astronomischen »Domains« seiner Zeit zu eliminieren und eine »monistische« Theorie zu formulieren: er »faßte Galileis Gesetze über fallende Körper und Wurfgeschosse und das vervollständigte Trägheitsprinzip mit Keplers Gesetzen über Planetenbewegung und dem vervollständigten Gravitationsbegriff zusammen. Dann konnte er beim Vergleich eines Planeten mit einem Wurfgeschos die Vorwärtsbewegung beider auf das Beharrungsvermögen zurückführen, die Abweichung von der geradlinigen Flugbahn auf die Schwerkraft.« (Crombie 1977, 429) Einsteins Kritik an Newton hatte dieselbe »monistische« Tendenz. Er entdeckte die Disparatheit des Gravitations- und des elektrodynamischen »Domains« und stellte daher die auf ihre Eliminierung zielende, zur Entstehung seiner allgemeinen Relativitätstheorie führende Frage, warum die Beschleunigung eines Körpers, der in ein Gravitationsfeld eingetaucht ist, nicht von der Körpermasse abhängt (vgl. Bunge 1967, 187). Wenn Einstein wie Herrmann an die Unwiderleglichkeit der Annahmenkerne jener Domains geglaubt und die Aufgabe physikalischer Theorie in *ihrer* »Rekonstruktion« gesehen hätte, dann hätte die Wissenschaftsgeschichte (und nicht nur sie) einen anderen Lauf genommen. Denn zur Relativitätstheorie führte Einsteins Frage nur deshalb, weil sie eine Antwort erzwang, die der Frage und den in ihr steckenden Grundannahmen *widersprach*: die Antwort, daß es so etwas wie »Gravitation« überhaupt nicht gibt.

Man kann Herrmann also keineswegs zustimmen, wenn er behauptet, in seinem Buch würde

»sichtbar werden, daß die nomologische Psychologie das Bild einer ganz durchschnittlichen Wissenschaft bietet, die doch wohl eben diejenigen Probleme hat, wie sie in bzw. für Einzelwissenschaften üblich sind« (27).

Seine Dichotomisierung »konkurrenzfreier Pluralismus versus beschränkender Monismus« deutet vielmehr auf den alarmierenden Son-

derfall einer Forschung hin, die den »nomothetischen Standards« nicht mehr genügt und hierauf nicht etwa mit Selbstveränderung oder wenigstens mit der Bereitschaft zum »Überholtwerden« reagiert, sondern mit Einigelung. Daß die Standards weiterzitiert werden, ist bloß Flankenschutz für ihren faktischen Abbau. Herrmann dispensiert sich von einem Teil der Standards und diskreditiert jene, die es sich leisten können, sich von ihm nicht zu dispensieren.

3. Die Rettung der behaviouristischen Lernpsychologie

3.1. *Das behaviorale Subjektmodell in Theorie und Experimentalpraxis*

Herrmann hätte die »Problemlösungskonzeption« in seinem eigenen Buch ad absurdum führen müssen, wenn er sich nicht gehütet hätte, die qualifizierten Einwände gegen die von ihr beschützte theoretische Position zu nennen. Er hätte dann die behaviouristische Lernpsychologie, statt den »konkurrenzfreien Pluralismus« begründen und verteidigen müssen.

Immerhin gibt es ein Kapitel, in dem die behaviouristische Lernpsychologie als solche thematisiert wird: »Ist die Reizkontrolliertheit des Menschen eine widersprüchliche Konzeption? Bemerkungen zu einem anti-behaviouristischen Argument« (52ff.). Dieses von Herrmann zum Zweck der Widerlegung aufgegriffene Argument besagt, daß das behaviorale »Subjektmodell« in folgender Weise widersprüchlich sei:

»Auf der Seite des Erkenntnisobjekts (Forschers) setzt es eine hochgradig aktiv-realisierende Realitätskonstruktion ... voraus, für die Seite des Erkenntnisobjekts ... folgt jedoch gerade aus dieser Realitätsorientierung der Erkenntnishaltung die Konstituierung als hochgradig (bis ausschließlich) von der Umwelt abhängiges/konstruiertes Individuum.« (Groeben/Scheele, vgl. 53)

Wie bereits zitiert, wendet Herrmann hiergegen ein, man könne doch eine »Domain« bilden, in der der Mensch als reizkontrolliertes Wesen aufgefaßt werde, während es anderen freistehe, in einer anderen »Domain« den Menschen z.B. als aktiv-realisierendes Erkenntnisobjekt zu betrachten (58f.; s.o.). Verallgemeinert: man könne das behaviorale Subjektmodell »als untauglich bzw. unzweckmäßig (wofür?) oder gar als ethisch verwerfbar beurteilen wollen«, aber es könne »sicherlich nicht in dem Sinne falsch sein, wie empirisch prüfbare Hypothesen falsch sein können« (59). Damit, daß zwischen zwei disparaten Problemen, in die sich hier das Subjekt zersetzt, keine logischen Beziehungen bestehen, wird natürlich auch das Widerspruchsargument hinfällig, *jedemfalls wenn es als logisches aufgefaßt wird*; Herrmann demonstriert das in einer überflüssigen »Rekonstruktion des Arguments«. Theoriekonkurrenz ist hier auf dreierlei Weise aktiv unterbunden worden. Erstens durch den Einsatz der »Problemlösungskonzeption«, die die be-

haviouristische Theorie in den unangreifbaren Annahmenkern eines »Domains« verlagert. Zweitens durch die *Methode des Kampfes gegen Wunschgegner*. Sind niemals schlagendere Argumente gegen die Lernpsychologie vorgebracht worden? Das von Herrmann aufgegriffene Argument läßt die Vorstellung der Lernpsychologie in Formulierungen zu — Menschen seien »partiell reizabhängig« —, die nicht einmal das theoretische Grundgesetz ihrer wichtigsten Schule (Verstärkungskonzeption, Effektgesetz) repräsentieren. Eine Auseinandersetzung mit Kritik an diesem Gesetz findet nicht statt. Drittens wird selbst das aufgegriffene Argument seines *theoretisch-semantischen Sinns* entkleidet und in einer Weise zurückgewiesen, als hätte es besagen wollen, eine Welt, in der die einen Menschen aktiv und die anderen kontrolliert sind oder in der, noch einfacher, einige oder alle Menschen schizophran sind, sei mit den *Gesetzen der Logik* nicht vereinbar.

Es kommt noch hinzu, daß Herrmanns Verteidigung des behavioralen Subjektmodells schon seit langem ausdrücklich kritisiert wird. Darum, daß alle Menschen »partiell reizkontrolliert« sind, geht es überhaupt nicht. Die Kritik richtet sich immer schon gegen den Versuch, aus dieser Banalität ein eigenes »Domain« zu machen. Dann wird nämlich, wie *Holzkamp* in verschiedenen Arbeiten zeigte (z.B. 1977, zuletzt 1979), die reale Schizophrenie der normalen bürgerlichen Individuen, sich als Private von ihren eigenen ökonomischen, politischen und kulturellen Objektivationen abzutrennen, abgetrennt zu werden, sich gegen solche Abtrennung nicht zu wehren, in der Wissenschaft blind reproduziert als Arbeitsteilung zwischen einer Psychologie des abstrakten und daher passiven Individuums einerseits und einer Gesellschaftswissenschaft, die affirmativ oder kritisch über die Gewalt redet, die diesem Individuum angetan wird, andererseits. Das behaviorale Subjektmodell gehört zu den Konzeptionen, die keine Unterscheidung zwischen *Privatheit* und *gesellschaftlicher Individualität*, zwischen Schizophrenie und dem Prozeß der Emanzipation aus bürgerlicher Beschädigung heraus zulassen, und dies ist ein Fehler, der noch verschlimmert wird, ja erst zur Vollendung gelangt durch den Zusatz, es handle sich bei dem Modell um ein eigentümliches »Domain«. Übrigens erscheint in diesem Zusammenhang auch Herrmanns Erörterung der Frage, ob die Psychologie einen Gegenstand habe, in neuem Licht. Man kann diese Frage in Westdeutschland nicht mit Anstand diskutieren, ohne sich mit der Behauptung marxistischer Psychologen auseinanderzusetzen, gerade Herrmann und die von ihm vertretene Schule gingen von einer *falschen, zu engen Gegenstandsbestimmung* aus, in der eben Psychologie nur Aspekte bürgerlicher Privatheit untersucht. Auf diesen Vorwurf geht Herrmann nicht nur nicht ein, sondern er stellt die Diskussion auf den Kopf und präsentiert sich selbst als Kämpfer gegen einengende

Gegenstandsbestimmungen (17ff.). Sein Hinweis, statt eines einheitlichen Gegenstands gebe es disparate Problemfelder, ist allzu durchsichtig: darin, daß die Problemfelder ausnahmslos bürgerliche Privatheit unterstellen, sind sie es selbst, die sich zu seinem einheitlichen Gegenstand zusammenziehen. Sie mögen getrennt marschieren, aber das beweist nicht, daß sie nicht vereint schlagen.

Der behaviouristischen Psychologie entspricht eine bestimmte Experimentalpraxis, über die es eine ausgedehnte kritische Diskussion gibt; es geht dabei keineswegs nur um die Frage »Experiment, ja oder nein«, sondern auch um Versuche, hervortretenden unlösbar scheinenden Paradoxien dieser Praxis sowie dem Eindruck, sie sei mehr oder weniger gescheitert, entgegenzutreten (vgl. zusammenfassend Maschewski 1977). Herrmann widmet auch der Experimentalpraxis ein eigenes Kapitel, jedoch nur, um sich mit den nun schon bekannten Mitteln wiederum aller Kritik zu entziehen. Es sei

»unter anderem zu beachten, daß sich die Art der Untersuchungsmethode, mit welcher Theorien empirisch überprüft oder überhaupt Aufschlüsse über Problemgebiete erreicht werden, immer auch aus der Art und dem Stand des jeweiligen psychologischen Forschungsproblems ergibt« (84).

Wunschgegner des Kapitels über Experimente ist die These vom »ethischen Dilemma«, das bei ihrer Durchführung auftrete, wenn »die Versuchsperson beispielsweise über den Untersuchungszweck getäuscht ... wird« (78).

3.2 »Bedürfnisse« in behaviouristischen und anderen Theorien

In dem Kapitel über »Psychologie und 'wahre Bedürfnisse'« (89ff.) setzt sich Herrmann noch am meisten mit theoretischen Positionen auseinander, die seiner eigenen diametral entgegengesetzt sind. Hier wird daher der rein machttaktische Charakter seiner Argumentation am sichtbarsten.

Zuerst wird der Leser durch Widerlegung platter Einwände eingestimmt.

»Wie verhält sich die nomologische Psychologie zum Problem 'wahrer Bedürfnisse'? Empirisch arbeitende Psychologen verspüren zumeist heftiges Unbehagen, sobald sie — in entsprechenden Kontexten — mit Prädikaten wie 'echt', 'wahr', 'eigentlich', 'fundamental' o. dgl. konfrontiert werden.« (91)

Dann erst geht Herrmann zur Sache, zum Thema Motivation (genetische Bedürfnisausstattung und gesellschaftlicher Bedürfniserwerb) über. Dieses Thema wird auf vielen Seiten seiner prinzipiellen Fragwürdigkeit unter den Auspizien der nomologischen Methode überführt.

»In der Sicht der heutigen Psychologie« hafte allen Versuchen, etwas über die genetische Bedürfnisausstattung zu behaupten, »der Makel der Beliebig-

keit an. Wie wollte man rational begründet und mit Hilfe empirischer Stützung beispielsweise entscheiden, ob sich das menschliche Verhalten und Erleben eher mittels des einen unterstellten Fundamentaltriebs der Sexualität oder aber der Selbsterhaltung begreifen läßt.« (93)

Daß *Holz kamp-Osterkamp* auf eben diese Frage *geantwortet* hat (1975), nimmt Herrmann nicht zum Anlaß einer eventuell fälligen Kritik, sondern übergeht es mit Stillschweigen. Stattdessen kritisiert er die Motivationstheorie von *Lorenz*, wiederum ohne sich darum zu kümmern, daß auch *Holz kamp-Osterkamp* solche Kritik geübt, ja wesentlich an ihr die eigene Konzeption verdeutlicht hat. Aber im Grunde scheint Kritik an Motivationstheorien ohnehin überflüssig, denn in der Sicht Herrmanns geht es letztlich gar nicht um *die* Aggression und andere qualitativ bestimmte Grundtriebe,

»sondern erst die allenfalls aufweisbare *Unterschiedlichkeit der Ausprägung* erblicher Aggressivität könnte ... zur Erklärung und Vorhersage singulärer Verhaltens- bzw. Erlebnisereignisse dienlich sein«. Den Nomologen interessierten *variable* Bedingungen. (69)

Mit anderen Worten: die von *Holz kamp-Osterkamp* geleistete Kritik an der schlichten Übertragung des Aggressionsbegriffs aus der Biologie in die Humanpsychologie ist gar nicht statthaft, weil es nicht darum geht, den Begriff zu prüfen, sondern darum, mit ihm zu arbeiten. Ein Einstein der Psychologie, der psychologische Gravitation für Phantasie erklären, statt die »Unterschiedlichkeit ihrer Ausprägung« studieren wollte, hätte es schwer.

Nachdem noch weitere Argumente für die Sinnlosigkeit des Redens über Bedürfnisse gesammelt wurden, begründet Herrmann zum Schluß überraschend, mit welchem nomologischen Recht man dennoch von Bedürfnissen sprechen könne, *und zwar in unwiderleglicher Weise*:

»Anders liegen die Dinge, wenn sich Psychologen die Aufgabe stellen, beispielsweise die Aggressivität und deren Bedingungen zu erforschen. Hier geht man ersichtlich nach dem jeweiligen Vorverständnis im Sinne von Kernannahmen geradezu davon aus, es gebe so etwas wie Ängstlichkeit oder Aggressivität. (...) Anders gesagt: der Bedürfnisbegriff gehört hier zum Annahmehorn. Dann kann man sagen, hier handele es sich um ein 'notwendiges' Bedürfnis-Konstrukt. Doch ist dies offenbar trivial.« (99f.).

3.3. *Die Merkmalsarmut behaviouristischer Theorien*

In zwei Kapiteln, einem über theoretische Forschung und einem über psychologische »Technologie« (z.B. Therapie oder pädagogische Psychologie) erörtert Herrmann die Frage der »Komplexität« von *Theorien*. Müssen Theorien komplex sein, um die Komplexität der Wirklichkeit begreiflich zu machen, zumal um den erfolgreichen Eingriff in sie zu ermöglichen? Herrmanns Antwort:

»Da die Hypostasierung einer 'theoriefreien' Realität folgenlos und da es nicht möglich ist, Theorien als Modelle der Realität strikt zu bestimmen, erscheint es auch zwecklos, der Frage nachzugehen, ob Theorien der Komplexität der Realität mehr oder minder gerecht werden ...« (179)

Hier wird also einmal ein Problem nicht als »Domain« mit unwiderlegbarem Annahmehern betrachtet, sondern als falsch gestellte Frage zurückgewiesen: ausgerechnet in Konfrontation mit einer richtig gestellten Frage! Denn die Bestimmung von Theorien als Modellen der Realität ist in Wahrheit einfach. »Strikt« braucht sie nicht zu sein, das wäre der »Problemart« nicht angemessen. Wir konstruieren ein Metamodell, in dem zwei Realitäten unterstellt sind, eine komplexe und eine nichtkomplexe, und nehmen an, daß *uns* diese Realitäten absolut bekannt sind, aber nicht einem ferner unterstellten Theoretiker, der Realitätsmodelle produziert. Nun können wir fragen, welche Eigenschaften das letztere Modell aufweisen muß, um die eine wie die andere Realität erkennen zu können. Als Beispiel einer komplexen Realität kann uns etwa eine Fahrradfahrt mit unregelmäßiger Geschwindigkeit dienen, die sich als Resultante der Erdanziehungskraft, des Luftwiderstands, des Seitenwinds und der Kraftaufwendung des Fahrers darstellt. Wir werden finden, daß man bei der Erklärung dieses eigentlich simplen Vorgangs — es gibt gewiß noch weit verwickeltere Phänomene — z.B. nicht ohne Newtonsche Physik und Infinitesimalrechnung auskommt. Wie verhält sich nun der Komplexitätsgrad der behaviouristischen Psychologie zu demjenigen der Newtonschen Physik? Und angenommen, ich würde in mein Metamodell *Aggressivität, die den Ausbruch eines Weltkriegs begleitet*, statt des Fahrradfahrens als Realität einführen, wäre es dann zweckmäßig, den Komplexitätsgrad niedriger anzusetzen? — Ich verzichte darauf, fortzufahren.

Herrmann sieht selbst, daß die von ihm thematisierten psychologischen »Problemfelder«, d.h. deren Annahmeherne, »im Vergleich zur von uns erlebten Alltagswirklichkeit relativ merkmalsarm erscheinen« (76), jedoch hält er dies offenbar für natürlich. Für ihn stellt sich hier schon deshalb kein Problem, weil seine »Problemlösungskonzeption« ihn ja nur verpflichtet, seine *Annahmeherne* zu rekonstruieren, nicht aber irgendeine hiervon verschiedene Realität, von der andere behaupten, sie sei komplex (so ausdrücklich 179). Im übrigen entkleidet Herrmann auch das Komplexitätsargument seines theoretisch-semantischen Sinns: überwiegend widmet er seine Aufmerksamkeit der von niemandem vorgebrachten Forderung nach Theorien, die *logisch komplex* sind in dem Sinne, daß sie »viele Gesetzesaussagen« enthalten: »wenn A dann B; wenn C dann Nicht-D; wenn D und E dann F, usf. usf.« (143). Dafür ignoriert er den Versuch der Marxisten, Komplexität der erlebten Alltagswirklichkeit mittels der Methode des »Aufsteigens vom

Abstrakten zum Konkreten« zu reproduzieren, wie sie paradigmatisch im Marxschen »Kapital« vorgestellt ist und auch in der Kritischen Psychologie zu verwenden versucht wird. Komplexität der Theorie schlägt sich hier nicht in »vielen Gesetzesaussagen« nieder. Die Marxsche Theorie über den tendenziellen Fall der Profitrate z.B. ist sehr gesetzesarm. Komplex ist sie aber dadurch, daß sie spätes Resultat einer langen Reihe von anderen Theorien ist, deren (abstraktere) Gesetze sie zu einfachen Begriffen zusammenfaßt, so voraussetzt und mit ihnen arbeitet. — Aber es ist keineswegs so, daß Herrmann den Marxismus *generell* ignoriert. Der Marxismus spielt eine Hauptrolle in seinem Buch.

4. Psychologie und Marxismus

4.1. »Authentischer Marxismus«

Eine Auseinandersetzung mit dem Thema »Psychologie und Marxismus« derart, daß man die Konzeption von Marx zu fixieren versucht, ihre Entwicklung in der Geschichte des Marxismus rekapituliert und schließlich fragt, in welcher Weise Psychologen sie für ihre Wissenschaft fruchtbar machen und was hiervon unter dem Aspekt der Erklärungsreichweite und der empirischen Bewährung zu halten ist, kann sicherlich von einem nichtmarxistischen Psychologen wie Herrmann nicht erwartet oder gar verlangt werden. Die von ihm artikulierte Hilflosigkeit gegenüber der Vielfalt untereinander zerstrittener marxistischer Psychologieschulen ist verständlich; man muß Herrmann das Recht zugestehen, sich auf die Erörterung *einer oder einiger* dieser Psychologien zu beschränken (108f.). Das Spiel der Macht fängt erst da an, wo Herrmann seine *Auswahl trifft*, und es offenbart seinen Sinn in der *antiargumentativen Funktion* dieser Auswahl.

Der zentrale, wenn auch in Schweigen gehüllte Aspekt der Auswahl ist die Nichtauswahl einer westdeutschen marxistischen Psychologieschule. Da sich alle anderen Kapitel des Buches an westdeutschen Diskussionen orientieren, liegt hier eine Wendung vor, die erstaunen muß. Herrmann wählt lieber die *Psychologie der DDR* als angeblich »relativ einheitliche« Position aus. Seine Begründung ist nicht in jeder Hinsicht nachvollziehbar. Z.B. gilt nicht nur für DDR-Psychologen, sondern auch beispielsweise für die Kritische Psychologie, daß »ihre Position ... hierzulande aus der Literatur nachprüfbar« ist (109). Verständlicher schon die zweite Begründung, wonach Herrmann gerade die Kollegen aus der DDR als »ausgezeichnete psychologische Fachleute« erscheinen (ebd.); nicht so sehr, weil sie dies tatsächlich auch sind, sondern mehr noch, weil viele von ihnen Herrmanns behaviouristisch-lernpsychologischer Position weit näher stehen als irgendein westdeut-

scher marxistischer Psychologe. Auch die kybernetisch-systemtheoretische Position von *Klix*, die Herrmann als *pars pro toto* analysiert (110), steht wenigstens in keinem Konkurrenzverhältnis zu seiner eigenen.

Am verständlichsten ist die dritte Begründung: Es sei die »Erörterung einer Marxismus-Version von Interesse, die in einem gesellschaftlichen System *verbindlich* ist«; Verbindlichkeit »mag« nämlich »der betreffenden Marxismus-Version eine besondere Art von Authentizität verleihen« (109). D.h. *der eigentliche Marxismus ist der vermachtete*. Es ist mithin vor allem Fragen klar, daß Marxismus keine Wissenschaft ist, da ja Wissenschaftler »mit Machthabern und Glaubensproduzenten aller Art keine gemeinsame Sache« machen (s.o.). Nach dieser Weichenstellung ist ferner entschieden, daß eine Auseinandersetzung mit westdeutschen Marxisten nur Verwirrung stiften könnte, weil hier angesichts von Berufsverboten und anderen Unterdrückungsmaßnahmen der eingeborene machthaberische Charakter nicht nachweisbar wäre. Für den Marxismus in der DDR braucht man diesen Nachweis übrigens auch nicht zu führen, sondern kann, an allgemeines politisches Einverständnis appellierend, sich gleich an die Untersuchung der *Konsequenzen der Macht und damit des Marxismus* für die psychologische Forschung machen. — Kritik an diesem Verfahren wäre unstatthaft. Wenn es erlaubt ist, eine »Domain reizkontrollierter Mensch« zu bilden, warum nicht auch eine »Domain authentisch vermachteter Marxismus«?

Die Resultate der Untersuchung des eigentlichen Marxismus lassen sich auf den westdeutschen übertragen, ohne daß dieser charakterisiert werden muß. Herrmann kann sich im entsprechenden Kontext auf die Bemerkung beschränken, einer Beurteilung derjenigen, die sich hierzulande *ohne Zwang* marxistischen Bewertungsmaßstäben wissenschaftlich-psychologischer Arbeit unterwürfen, denen man sich in der DDR nur *infolge von Zwang* unterwerfe, möchte er sich enthalten (126). Das Verhalten dieser Leute widerspricht der Herrmannschen Deduktion von Marxismus aus Zwang, folglich müssen sie verrückt sein.

Zuletzt werden Strukturähnlichkeiten zwischen dem Verhältnis von Psychologie und Macht in der DDR einerseits, in Westdeutschland andererseits festgestellt. »Die hiesigen Nichtmarxisten haben bei der Erörterung des Verhältnisses von Psychologie und Marxismus keinerlei Anlaß zu einer pharisäerhaften Haltung« angesichts des »Drucks«, der von »politischen Ideologien« und anderen schon am Anfang dieses Aufsatzes erwähnten Mächten ausgeübt wird (127). Ich vermute, daß hiermit eine Art psychologiespezifischer Volksfrontvorwurf an die Adresse der sozialdemokratischen Herren eines Teils der akademischen Szene erhoben wird.

4.2. Philosophie und Einzelwissenschaft

Über das Verhältnis von Marxismus und Psychologie in der DDR schreiben heißt, sich mit der dortigen Diskussion über das Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaft befassen. Herrmann resümiert sie wie folgt:

»Einzelwissenschaften wie die Psychologie seien zwar in der Lage, die marxistische Weltanschauung zu 'bestätigen', sie können auch dazu beitragen, den Marxismus allenfalls 'schöpferisch weiterzuentwickeln'; keineswegs jedoch können einzelwissenschaftliche Forschungsergebnisse mit dem dialektischen Materialismus in Gegensatz geraten oder ihn 'korrigieren'.« (113)

Wenn Psychologen der DDR ihre Theorie als marxistische auszuweisen versuchen, unterwerfen sie sich laut Herrmann einem »machtgestützten Vereinbarkeitskriterium« (125). »Das Kriterium, nach dem psychologische Forschungsarbeit ... bewertet wird, ist die *Vereinbarkeit mit einer globalen Weltkonzeption*« (ebd.).

Gegen bestimmte in der DDR verbreitete Versionen des »dialektischen Materialismus« und ihr Verhältnis zur Entwicklung der Einzelwissenschaften, nicht zuletzt gerade der Psychologie, haben ich an anderem Ort Einwände erhoben (vgl. Jäger 1980), die sich jedoch von Herrmanns Einwänden dadurch unterscheiden, daß sie ihren Gegenstand zur Kenntnis nehmen, Argument gegen Argument setzen, statt bloß zu disqualifizieren. Eine argumentative Basis, um zusammen mit Herrmann über Psychologie in der DDR zu diskutieren, existiert demnach nicht.³ Gehen wir gleich zu den *westdeutschen* marxistischen Psychologen über, die sich laut Herrmann ebenfalls dem »Vereinbarungskriterium« unterwerfen. Hier haben wir es mit einer Potenzierung der Methode des Totschweigens zu tun: Herrmann bringt einen Irrtum erneut vor, über den er schon aufgeklärt worden ist. Er hat auf dem Ersten Kongreß für Kritische Psychologie mit Vertretern dieser Schule diskutiert und dabei seine These vom Vereinbarkeitskriterium schon einmal vorgetragen. Tomberg und ich haben damals erklärt, daß die Kritische Psychologie sich Legitimationspflichten dieser Art durchaus nicht unterwirft. Wenn marxistische Wissenschaftstheorie, so haben wir sinngemäß ausgeführt, gelegentlich Einfluß erlangt auf die einzelwissenschaftliche Entwicklung, ist sie doch auch selbst durch einzelwissenschaftliche Entwicklung konstituiert: sie ist deren eigenes immanentes »Vermittlungsglied« (KKP, Bd.2, 593).⁴ So ist sie keine Instanz, vor der man sich rechtfertigt, sondern eine Geburtshilfe für Theorien, die man gegebenenfalls mit Gründen in Anspruch nimmt. Ich habe dies in meinem Kongreßvortrag über »wissenschaftstheoretische Kennzeichnung« des Verfahrens der Kritischen Psychologie wie folgt verallgemeinert: der Marxismus soll die *Entstehung* kritisch-psychologischer Theorien erleichtern⁵; man sollte *alle Wissenschaftstheorien* daran messen,

ob sie die Entstehung neuer Theorien erleichtern oder nicht; die verkürzte Sicht der Analytischen Wissenschaftstheorie auf den »Begründungszusammenhang« von Theorien schneidet bei solcher Maßgabe schlecht ab (Jäger 1977b u. KKP, Bd.2, 584 bis 586). All das hindert Herrmann nicht, in seinem Buch zu behaupten, Holzkamp wolle psychologisch-einzelwissenschaftliche Theorien durch Ableitung aus »thematischen Voraussetzungen ... legitimiert sehen« (89f., Hervorh. d.Verf.).

Die gewohnte überraschende Kehrtwendung in Herrmanns Argumentation wird diesmal im Stillen vollzogen; nur die Konsequenzen sind dann wieder sichtbar. *Alles, was Herrmann der DDR-Psychologie vorwirft, praktiziert er selbst.* Was er über marxistische Philosophie behauptet, trifft namentlich auf seine Annahmenkerne zu: psychologische Theorien können zu deren Bereicherung beitragen, sie sogar schöpferisch weiterentwickeln, aber keineswegs korrigieren. Sie sind in dieser Hinsicht einem absolut undurchlässigen »Vereinbarkeitskriterium« unterworfen. Es wäre nicht verwegen, dieses Kriterium als »machtgestützt« zu bezeichnen, wird es doch auf eine Weise generiert, begründet und gebraucht, die eher der Nomologie der Macht als der Macht der Nomologie folgt. Herrmann spricht solche naheliegenden Gedanken nicht aus, aber er kann sich auch nicht dem Zwang der Selbstverteidigung entziehen, und es zeigt sich, daß die Marxisten, als Angreifer genommen, gerade das angreifen, was nach Herrmanns bisheriger Schilderung für sie selbst typisch ist, was aber jedenfalls für Herrmann typisch ist. Marxisten weisen bestimmte psychologische Kernannahmen zurück oder akzeptieren sie nur partiell, d.h. nach Uminterpretation. Solche Kritik vergeht sich gegen die unterstellte Unwiderlegbarkeit der Annahmenkerne. *Sie erscheint als Höhepunkt von Dogmatismus.*

»Beispielsweise der Neo-Behaviourismus der Skinnerschen Variante oder etwa 'kognitivistisch-mentalistiche' Konzepte werden von marxistischen Psychologen als solche nicht akzeptiert und vertreten.« (115) Allenfalls greifen diese zu dem Mittel, »solche Psychologiebestände von ihrer originären Rückbindung an *mißliebige* Kernannahmen von Forschungsprogrammen nichtmarxistischer Herkunft zu lesen und sie theoretisch so zu *reintegrieren*, daß sie nunmehr der marxistischen Weltanschauung entsprechen« (117). »Unter entsprechenden Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen ergibt sich ... eine beträchtliche *Einschränkung der thematischen und methodischen Wahlfreiheit*, also der wissenschaftlichen Pluralität ... Auch entsteht ein erheblicher *Aufwand an Reintegrationsarbeit* ...« (126)

4.3. Über Entlarvungszwang und die Unfähigkeit, zu verstehen

Mit einiger Verlegenheit lese ich, daß nach Herrmanns Auffassung Marxisten nicht anders können, als »hinter der Rede des Nichtmarxi-

sten oft andere Motive und Interessen« zu vermuten, »als dieser für sich selbst in Anspruch nimmt« (107). Tatsächlich kann ich nicht anders, als hinter Herrmanns Rede vom Schutz der Wissenschaft vor der Macht das Motiv des Schutzes der Macht vor der Wissenschaft, ein nicht nur »anderes«, sondern das gerade entgegengesetzte Motiv, zu vermuten. (Ich würde diese Erfahrung allerdings nicht verallgemeinern.) Herrmanns Distanzierung von Holzkamps »Asymmetrie-Argument« macht mich ebenso verlegen. Er stellt es zutreffend wie folgt dar:

»Zwar können marxistische Psychologen die Arbeit nichtmarxistischer Psychologen sinnvoll kritisieren und auch zum Teil 'nutzbar machen'; andererseits kann die 'bürgerliche Psychologie' die Ergebnisse marxistischer Psychologie nur 'verfehlen', auf ihr eigenes unzureichendes Niveau 'einebnen' oder sonst 'verkürzt' rezipieren.« (120)

Tatsächlich scheint mir, daß Herrmanns Buch ein eklatanter Beweis seiner Unfähigkeit ist, marxistische Psychologie (und auch sonstige Kritik an seiner behaviouristischen Position) zu verstehen. — Aber was berechtigt Herrmann eigentlich, marxistische Entlarvungen und Asymmetrie-Argumente zurückzuweisen? Mir ist keine Arbeit von Herrmann bekannt, in der er sie auf Wahrheit und Falschheit geprüft hätte.

Ich vermute, daß er zumindest das Argument von der Ungleichheit des Verstehens selbst wieder falsch versteht und schon dadurch in der Absicht, es auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen, gehindert ist. Er begreift das Argument wahrscheinlich als *teleologisches*. Es würde dann bedeuten, daß die innere Bestimmung einer Sorte von Psychologen, die bürgerlich sind, darin besteht, niemals zum Verständnis der marxistischen Psychologie vordringen zu können. So wäre es in der Tat falsch und unsinnig, denn es würde den Gedanken nahelegen, daß einige Psychologen nie aufhören können, bürgerlich zu sein, so wie es einige Menschen gibt, die stets glatzköpfig sein werden. Eigentlich steht der Gedanke Herrmanns eigenem Denken nicht einmal fern; seine eben zitierte Auffassung vom Entlarvungszwang der Marxisten hat dieselbe Struktur. Wie dem aber auch sei, Tomberg und ich haben die teleologische Interpretation des Asymmetrie-Arguments auf dem Ersten Kongreß für Kritische Psychologie in der Diskussion mit Herrmann schon einmal zurückgewiesen. »Die Möglichkeit, vom Standpunkt der bürgerlichen Wissenschaft aus zum Marxismus zu gelangen, werde bereits durch den Weg des Wissenschaftlers Karl Marx demonstriert.« (Tomberg in KKP, Bd.2, 593; vgl. auch Jäger, 587f.). Das Asymmetrie-Argument ist *nomologisch* zu interpretieren. So bedeutet es, daß das Unverständnis der bürgerlichen Psychologen nicht Zufall, sondern gesetzmäßig ist. Dabei gilt als »bürgerlicher Psychologe« einer, der Konzeptionen vertritt, die für die Reproduktion kapitalistischer Ausbeutung funktional sind. Es ist hiermit offenbar nicht ausgesagt, daß ein Psycho-

loge, der in diesem Sinne »bürgerliche« Konzeptionen vertritt, unfähig ist, marxistische Psychologie zu verstehen, sondern nur, daß es seine Konzeptionen sind, die ihn am Verständnis hindern, wenn er am Verständnis gehindert ist, sowie daß er aufgehört hat, diese Konzeptionen zu vertreten, wenn er angefangen hat, die marxistische Psychologie zu verstehen. In die Behauptung geht die Vorannahme ein, daß marxistische Psychologie ihren theoretischen Kontrahenten in ähnlicher Weise überlegen sei wie etwa das Einsteinsche dem Newtonschen Paradigma: für die Situation des Paradigmenwechsels sind Verständnis-Asymmetrien ja empirisch nachgewiesen und theoretisch gut erklärt (insbesondere in Kuhn 1973).

Diese Vorannahme kann natürlich falsch sein. Aber schafft nicht gerade ihr Zusammenhang mit der Theorie des Paradigmenwechsels und mit dem Asymmetrie-Argument die Möglichkeit, sie *empirisch zu prüfen*? Theo Herrmann könnte sie, wenn sie wirklich falsch wäre, leicht zu Fall bringen. Er bräuchte nur die Kritische Psychologie zu verstehen.

Anmerkungen

- 1 Althusser beschreibt die Methode der Widerlegung imaginärer Einwände wie folgt: »... man vermengt die ernsthaften mit den platten Einwänden, um diejenigen, die ernstzunehmende Überlegungen geäußert haben, durch die Widerlegung eines imaginären Einwandes zu diskreditieren« (1978, 86).
- 2 Zwei Beispiele: »Wozu denkt der Mensch? ... Da uns Ursachen aber nicht interessieren, — werden wir sagen: die Menschen denken tatsächlich ...« (1977, 210f.) »Wenn man fragt 'Wie macht der Satz das, daß er darstellt?' — so könnte die Antwort sein: 'Weißt du es denn nicht? Du siehst es doch, wenn du ihn benützt.' Es ist ja nichts verborgen.« (202).
- 3 Ich könnte Herrmanns Polemik gegen »Vereinbarkeitskriterien« wesentlich ernster nehmen, wenn sie sich z.B. auch gegen *Bunge* richten würde, dem Herrmann so großen Kredit einräumt. Bunge begründet die »Unwissenschaftlichkeit« der Psychoanalyse u.a. mit ihrer »Fremdheit und weitgehenden Unvereinbarkeit im Verhältnis zu Psychologie, Biologie und Anthropologie. Z.B. steht die ganze Doktrin der Lerntheorie fern, dem fortgeschrittensten Kapitel der Psychologie.« (1967, 40; Übersetzung v.Verf.).
- 4 Unsere Auffassung schließt die Möglichkeit einer Widerlegung des Marxismus durch einzelwissenschaftliche Erkenntnisse ein, aber man kann nicht verlangen, daß wir uns über diese Trivialität unablässig in Büchern verbreiten. *Lenin* hat ihr bereits in seiner ersten größeren Veröffentlichung Tribut gezollt. Seine in Auseinandersetzung mit dem russischen Soziologen Michailowski formulierte Behauptung, die materialistische Geschichtsauffassung sei »heute« eine »wissenschaftlich bewiesene These«, will er wie folgt verstanden wissen: »solange kein anderer Versuch vorliegt, das Funktionieren und die Entwicklung einer Gesellschaftsformation ... wissenschaftlich zu erklären, ein anderer Versuch, der geeignet wäre, genauso,

wie es der Materialismus getan hat, in die 'entsprechenden Tatsachen' Ordnung hineinzutragen und ein lebendiges Bild der bestimmten Formation zu entwerfen und sie dabei streng wissenschaftlich zu erklären — solange bleibt die materialistische Geschichtsauffassung das Synonym für Gesellschaftswissenschaft« (LW 1, 133).

- 5 Neben seiner Rolle bei der Entstehung kritisch-psychologischer Theorien hat der Marxismus noch eine weitere Funktion, die jedoch ebenfalls nichts mit Legitimation zu tun hat. Kritisch-psychologische Theorien arbeiten z.T. mit Begriffen, die als fertige Resultate aus nichtpsychologischen Theorien entnommen sind; unter diesen Theorien befindet sich auch die Kritik der politischen Ökonomie von Marx. Einen derartigen Theorieaufbau würden Physiker wohl kaum erstaunlich finden. Er behindert weder die Prüfung der logischen Konsistenz der Theorien noch ihren Vergleich mit der Empirie.

Literaturverzeichnis

- Althusser (1978): Wie es in der FKP nicht mehr weitergehen kann, in: ders.: Die Krise des Marxismus, Hamburg, S.80-146.
- Bunge (1967): Scientific Research, 2 Bde., Berlin/W.-Heidelberg-New York.
- Crombie (1977): Von Augustinus bis Galilei. Die Emanzipation der Naturwissenschaft, München.
- Herrmann (1957): Problem und Begriff der Ganzheit in der Psychologie, Wien.
- Herrmann (1973): Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie, in: Albert/Keuth (Hrsg.): Kritik der kritischen Psychologie, Hamburg, S.41-84.
- Herrmann (1976): Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme, Braunschweig.
- Holzcamp (1977): Die Überwindung der Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Theorie, Teil 1, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 8, S.1-22.
- Holzcamp (1979): Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I, in: Forum Kritische Psychologie 4 (Argument-Sonderband 34), Berlin/W., S.10-54.
- Holzcamp-Osterkamp (1975): Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I, Frankfurt/M.-New York.
- Jäger (1977a): Eine Psychologie der Persönlichkeit und ihre Rechtfertigung durch die Analytische Wissenschaftstheorie. Auseinandersetzung mit Theo Herrmann, in: Kritische Psychologie (II) (Argument-Sonderband 15), Berlin/W., S.142-169.
- Jäger (1977b): Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheit der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis, in: KKP, S.122-139.
- Jäger (1979): Nichtaussagenkonzeption oder subjektive Rationalität? Auseinandersetzung mit Stegmüller, Westmeyer und einigen Aspekten der Verhaltenstherapie-Diskussion, in: Jäger u.a.: Subjektivität als Methodenproblem, Köln, S.69-127.
- Jäger (1980): Kritik der »Marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie«, in: Das Argument 119, Berlin/W., S.50-61.

- KKP (1977): Braun/Holzkamp (Hrsg.): Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13.-15. Mai 1977 in Marburg, 2 Bde., Köln.
- Kuhn (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/M.
- Lakatos (1974): Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, Braunschweig.
- Maschewski (1977): Das Experiment in der Psychologie, Frankfurt/M.
- Popper (1972): Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Adorno u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied und Berlin/W., S.103-124.
- Radnitzki (1976): Bedeutung des Objektivitätsbegriffs in Wissenschaftstheorie und Forschungspolitik, in: Becker/Hübner (Hrsg.): Objektivität in den Natur- und Geisteswissenschaften, Hamburg.
- Stegmüller (1973): Logische Analyse der Struktur ausgereifter physikalischer Theorien. 'Non-statement view' von Theorien, Berlin/W.-Heidelberg-New York.
- Wittgenstein (1977): Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/M.